



DIVERSECO

Sprache - Bildung - Arbeit - Teilhabe

Aufstehen gegen Ausgrenzung

Was eine Gesellschaft gegen Diskriminierung tun kann

weitere Themen im Heft:

Chancen hybrider kultureller Herkunft

Interviews mit Angehörigen verschiedener Kulturen

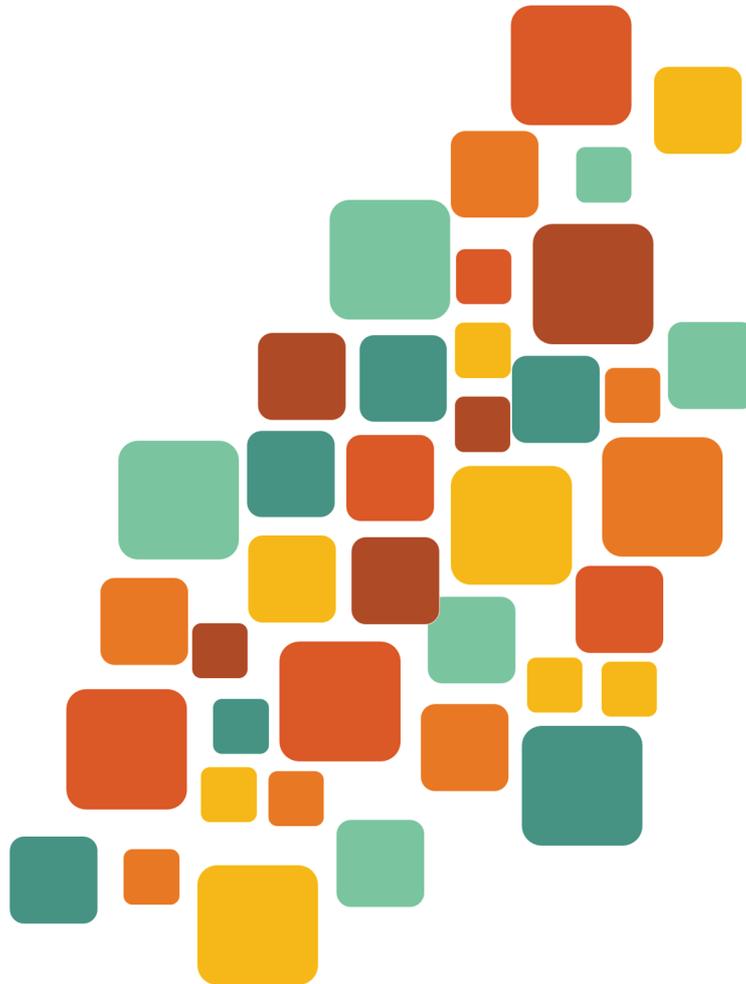
Integrationsarbeit in der Pandemie

Beratungsangebote der Caritas in Pfaffenhofen

Unternehmer sein

Blerim Cakiqis Weg zum eigenen Handwerksbetrieb

Heft 4 | September 2021



Impressum

Herausgeber: Landratsamt Pfaffenhofen a.d.Ilm

Integration

Hauptplatz 22

85276 Pfaffenhofen a.d.Ilm

Telefon: 08441 27-2961

E-Mail: integration@landratsamt-paf.de

Redaktion: Tu Trang Tram Do, Gerhard Trautmannsberger, Admir Kraja & Gerhard Wenzl

Ausgabe: Heft 4 | September 2021

Homepage: <https://www.landkreis-pfaffenhofen.de/leben/integration>

Besuchen Sie uns hier für alle weiteren Projekte, Veranstaltungen und Informationen!



DIVERSECO

Das Integrationsmagazin für den Landkreis Pfaffenhofen a.d.Ilm

Inhalt

Vorwort	Seite 4
Leitartikel: Aufstehen gegen Ausgrenzung	Seite 5
Was eine Gesellschaft gegen Rassismus & Diskriminierung tun kann	
Interview: Chancen einer hybriden kulturellen Herkunft	Seite 10
Interviewreihe Teil 1: Landkreisbürgerinnen und -bürger sprechen über ihre diversen kulturellen Identitäten sowie ihre Perspektiven auf Selbst- und Fremdwahrnehmung	
Aus der Integrationspraxis	Seite 14
Projekte und Veranstaltungen im Landkreis Pfaffenhofen a.d.Ilm	
Integrationsarbeit in der Pandemie	Seite 16
Welche Auswirkungen hat die Krise auf die Beratung für Zugewanderte?	
Akteure der Integration: Caritas-Zentrum Pfaffenhofen	Seite 18
Ein weiterer starker Netzwerkpartner in der Gestaltung der Integrationsarbeit im Landkreis	
»Unternehmer sein ...«	Seite 20
Story: Blerim Cakiqis Weg zum eigenen Handwerksbetrieb	
Mistero – Die Seite zum Mitdenken	Seite 22
Rätsel und Nachdenkliches	
Ihr Sachgebiet Integration	Seite 23
Kontaktadressen und Ansprechpartner	

Liebe Leserinnen und Leser,

die Meinungsfreiheit ist ein zentraler Bestandteil jeder demokratischen Gesellschaft. Doch keine Freiheit ist völlig ohne Grenzen und so scheint im täglichen Miteinander nicht immer ganz klar, wo die Trennlinien zwischen freier Meinung und der Würde des Mitmenschen verlaufen. Die sogenannten »Sozialen Medien« erlauben es jedem Einzelnen persönliche Ansichten zu jedem Thema auch unreflektiert zu äußern. Die weitgehende Anonymität ermöglicht es dabei, sowohl fortwährend die Grenzen des guten Geschmackes als auch manchmal die der Gesetzgebung zu überschreiten. Konsequenzen gibt es nur selten, sodass munter weiter diskutiert, interpretiert oder polemisiert werden darf. Natürlich sind das wie so oft extreme Formen und spiegeln nicht die breite Masse der Nutzer*innen wider. Jedoch scheint es, dass es auch Personen, die sich weder politisch noch emotional motiviert durchs »Netz« bewegen, immer schwerer fällt, diese Grenzen nicht zu verletzen. Ein unbedachtes Wort oder ein Kommentar in der Hitze der Debatte können hier schon genügen, damit der Vorwurf der Diskriminierung im Raum steht und im Falle sozialer Medien sind diese kritischen Worte manchmal schon weit verbreitet, ehe man die Möglichkeit hat, sie zu überdenken. Gerade wenn einmal nicht von Anfang an klar sein sollte, wie verletzend manche Worte sein können, hilft es, erst einmal mit denen ins Gespräch zu kommen, über die man spricht.

Personen, die aus dem Herzen Europas stammen, kennen rassistische Ausgrenzung meistens gar nicht, sprich, dass man aufgrund seines Aussehens be- oder verurteilt wird. Was kann nun ein »Weißer Mensch« über Diskriminierung sagen? Wie soll man damit umgehen? Vor allem in den letzten Jahren haben sich so manche Diskussionen an Themen entzündet, die ein großer Teil der Mehrheitsgesellschaft aufgrund fehlender Betroffenheit nicht nachvollziehen konnte oder wollte. Dabei ist es immer wieder passiert, dass durch nicht betroffene Personen diese Zustände und die damit verbundene Emotionalität relativiert wurden. Oftmals fehlte es allein an der nötigen Sensibilität. Da die Wahrnehmung von Diskriminierung oder Ausgrenzung immer sehr individuell ist, gibt es auch keine pauschale Lösung oder Erklärung. So vielfältig diese Wahrnehmungen und Reaktionen sind, so vielfältig ist eben auch der Umgang mit dieser Herausforderung. Die Macht der Bilder ist hierbei oft stärker als die der vernunftbasierten Kommunikation. Da uns diese Bilder aber fast täglich im Fernsehen, im Internet, in Zeitungen, auf den Straßen oder im Austausch mit der Familie, im Freundeskreis und Kolleg*innen begegnen, können wir uns einer Verantwortung gar nicht entziehen. Daher stellen sich die Fragen ganz konkret und persönlich: Was ist »Diskriminierung« oder »Rassismus« eigentlich und wann beginnt dies überhaupt für einen selbst? Worauf kann man wie Rücksicht nehmen und wie reagieren andere hierauf? Auch wenn diese Fragen natürlich nicht abschließend geklärt werden können, möchten wir Ihnen in diesem Heft ein paar Hintergrundinformationen anbieten und die eine oder andere neue Perspektive aufzeigen.

Es erwarten Sie also wieder jede Menge interessante Beiträge rund ums Thema Integration in unserem Heimatlandkreis.

Wir wünschen eine anregende Lektüre!

Ihr Team Integration



Aufstehen gegen Ausgrenzung

Was eine Gesellschaft gegen Rassismus & Diskriminierung tun kann

Bei der Beschäftigung mit dem Thema Rassismus und Diskriminierung bleiben viele Fragesteller selbst im Jahr 2021 bereits bei der ersten Frage hängen. Wann spricht man eigentlich von Rassismus, wie und wann wird jemand diskriminiert? Ganz vereinfacht gesagt geht es zunächst um die persönliche Wahrnehmung. Wenn sich eine Person aufgrund von Merkmalen wie Hautfarbe oder Herkunft ausgegrenzt oder angegriffen fühlt, dann handelt es sich um Rassismus. Aber wann handelt es sich um Diskriminierung?

Am praktischen Beispiel durfte die Nation dies unlängst live im Fernsehen erleben. Der WDR wollte in seiner Sendung »Die letzte Instanz« hierzu zur Diskussion anregen. Vier prominente Gäste und das Publikum sollten über die Frage abstimmen, ob man das Z-Wort aus dem Namen der guten alten »Zigeunersauce« wirklich streichen müsse. Das Votum im Fernsehen: Nein! Ging die ursprüngliche Ausstrahlung der Sendung im November 2020 noch weitgehend an der öffentlichen Wahrnehmung vorbei, fegte nun einen Tag nach der Wiederholung Ende Januar ein beeindruckender »Shitstorm« über den Sender hinweg.

»Eine Sendung, in der vier Kartoffeln sitzen und mittels Karten über Rassismus abstimmen hat ein Problem. Und auch meine Rolle in der Show war keine gute. Ich habe die Kritik aufmerksam gelesen und finde sie auch berechtigt. Ganz klar mein Fehler. Sorry #DieletztelInstanz«
Micky Beisenherz am 01.02.2021 auf Twitter über seinen TV-Auftritt

Doch wie konnte es überhaupt so weit kommen? Als der erfahrene TV-Moderator Steffen Hallaschka seine Gäste – unter ihnen Fernseh-Legende Thomas Gottschalk oder auch der Journalist Micky Beisenherz – in der WDR Talk-Sendung zum »Meinungstalk« begrüßt, ahnt noch keiner, was auf alle Beteiligten zukommen sollte. Vier Themen hatte die Redaktion aufbereitet, die die Gesellschaft mehr oder weniger bewegen: angefangen bei tätowierten Lehrer*innen über Social Media bis hin zum Vertrauen in die Polizei und eben auch der Streitpunkt »Zigeunersauce«. Die folgende Diskussion könnte dabei beispielhaft für den allgemeinen öffentlichen Diskurs zum Thema Rassismus sein. Man müsse doch

nicht alles ändern, was schon immer so war, nur weil sich angeblich jemand daran störe. Die Prominenten kamen aus ihrer privilegierten Stellung heraus zu dem Schluss, dass man nicht alles ändern müsse, nur weil es einige wenige nicht gut fänden. Der Name muss bleiben dürfen!

Am Tag nach der Wiederholung im Spätprogramm gab es in den Medien plötzlich eine rege Diskussion zu diesem »Urteil«. War das nur ein

Info: »Shitstorm«

Der Anglizismus »Shitstorm« kursiert erst seit einigen Jahren in der deutschen Medienlandschaft.

Gemeint ist der Sturm der Entrüstung im Internet, der beispielsweise auf kritische Aussagen von Persönlichkeiten des öffentlichen Interesses folgen kann. Meist entlädt sich die oftmals auch unsachliche Kritik vor allem in den sozialen Medien und reicht nicht selten bis zu Beleidigungen oder Drohungen.

Wie im Falle der in die Kritik geratenen WDR-Sendung »Die letzte Instanz« kann ein solcher Shitstorm aber auch zum Umdenken der Verantwortlichen anregen und so letztlich zu einer Versachlichung der Diskussion oder einer generellen Neubewertung führen.

Info: »Erinnerungskultur«

Die Bewältigung historischer Ereignisse in einer Gesellschaft kann nur gelingen, wenn die Gesamtheit der Gesellschaft beteiligt ist. Denn was in der Vergangenheit geschehen ist, prägt die Gegenwart und die Zukunft. Vor allem die Werteentwicklung einer Gesellschaft wird dadurch beeinflusst. Sich an Vergangenes zu erinnern und dem zu gedenken führt dazu, dass sich Menschen immer wieder mit der Vergangenheit auseinandersetzen. In Deutschland wird Erinnerungskultur oftmals mit dem NS-Regime und Gedenken an die unzähligen jüdischen Opfer der damaligen Zeit in Verbindung gebracht. Dabei gibt es verschiedene Erinnerungsformen, von politischen Reden über Gedenktafeln, bis hin zu historischen Gedenkstätten und -orten. Mithilfe der Erinnerungskultur wird also das kritische Denken gefördert, damit das Selbstverständnis über die heutige Gegenwart in Frage gestellt wird. Allerdings geht es hier nicht explizit um Schuldfragen, sondern darum, zu realisieren, dass die Vergangenheit einen Gegenwartsbezug hat. Denn nur so kann die Wiederholung vergangener Fehler vermieden werden. Gerade im Zuge der Black-Lives-Matter Bewegung im vergangenen Jahr wurden deshalb auch hierzulande verstärkt die deutsche Kolonialzeit und ihr Erbe in den Blick genommen.

Ausrutscher oder haben wir es mit einem strukturellen Problem unserer Gesellschaft zu tun?

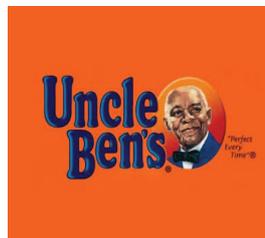
Erbe der Vergangenheit, kulturelle Traditionen oder kollektives Unbewusstsein?

»Die letzte Instanz« hat das Thema natürlich nicht erfunden. Nach und nach kommen immer neue Diskussionen auf, an welchen Stellen Diskriminierung in unserer Gesellschaft existiert. Vor allem die Frage, wann es denn »damit genug sei?«, wird dabei besonders oft heiß diskutiert. Darf man noch ein »Eskimo-Eis« bestellen oder warum darf der klebrige schokoüberzogene Sahneschaum nun auf einmal nicht mehr »Negerkuss« heißen? Die historische Tradition von Begriffen mag stellenweise ein bewusst herabwürdigendes Element gehabt haben, aber in der Gegenwart wird vieles davon einfach nicht mehr hinterfragt. Warum auch, wenn man mit Rassismus eigentlich nichts zu tun haben will. Hier trifft es aber auch einen Kern des Problems. Rassismus verbirgt sich nicht nur hinter bewusstem Handeln, sondern auch im unbedachten Akzeptieren, nicht Hinterfragen des scheinbar banalen Alltäglichen – der Alltagsrassismus als ständiger Begleiter. Als konkretes Beispiel könnte hier der sogenannte »Mohr« dienen, als veraltete Bezeichnung für die Menschen Nordafrikas und später Synonym für alle Personen mit dunkler Hautfarbe. Durch die historischen Kontakte, die vom 17. bis 19. Jahrhundert in eine Begeisterung für Exotisches aus Afrika und Arabien gipfelten, fand der stilisierte »Mohr« Einzug in Produktbezeichnungen, Firmennamen, Symbole, Straßennamen und vieles mehr. In stereotypischer Darstellung mit vollen Lippen, krausem Haar, oft devoter Haltung und meist regionaler Bekleidung bzw. Schmuck wurde und wird der »Mohr« auf Wappen wie dem der Stadt Coburg gezeigt, in orientalischer Form auf Tafeln der Sarrotti-Schokolade bzw. auch verneigend im Logo des Meinl-Kaffees. Und wer kennt nicht die Werbefilme und das Logo von »Uncle

Ben's Reis«, welche uns die Genüsse der kreolischen Küche der US-amerikanischen Südstaaten (ehemaligen Sklavenstaaten) schmackhaft machen wollten.

Aber worüber wird denn eigentlich gesprochen? Wie weit muss die Auseinandersetzung über Diskriminierung und Rassismus geführt werden, wie energisch? Für den Menschen in unserer Gesellschaft wäre ein erster wichtiger Schritt zu erkennen, dass es schlicht inakzeptabel ist, wenn stereotype Darstellungen bzw. Bezeichnungen jemanden ausgrenzen oder Menschen dadurch Eigenschaften zugeschrieben werden. Wie man sich nun diesem stets präsenten Thema nähern soll, wird ebenso diskutiert. Oft wie eben zuletzt im WDR, wo eher Unverständnis

gezeigt und Übertreibung attestiert wurde. Ein Auftritt, für den die Verantwortlichen prompt die Quittung über die sozialen Medien bekommen haben. Radikales Angreifen dagegen, wie es der Mohrenbrauerei im Sommer 2020 aufgrund der Weigerung ihr Logo zu ändern widerfahren ist, scheint auch nicht zielführend zu sein. Die Kommunikation miteinander als gleichwertige Menschen, die sich über Erfahrungen und Wahrnehmungen austauschen und somit dem Unbewussten Präsenz verleihen sowie Eigenreflexion anstoßen, hat bisher viel bewirkt. Das eigene Handeln sowie die eigene Sprache zu reflektieren, um so rassistischer Diskriminierung entgegenzuwirken, wird u.a. in den Critical Whiteness Studies näher beleuchtet. So beschreiben Unterstützende der Critical Whiteness, dass Weiße, die keinen Rassismus erfahren, sich meist ihrer eigenen Privilegien nicht bewusst sind und dementsprechend unbewusst Rassismen ausüben. Den Unbedachten aufmerksam zu machen und dem Abgeneigten Alternativen anzubieten, hat zu äußerst kreativen Lösungen geführt, auch wenn nicht alle Vorschläge Zustimmung fanden, wie die »Wiener Zeitung« bereits 2014 anschaulich zusammenstellte. Zur Lösung unserer Gesellschaft von rassistischer



Das alte Logo wurde von 1946 bis 2021 verwendet, bis aufgrund der »Black Lives Matter«-Bewegung ein neues Logo entworfen wurde. © Mars



gegenzuwirken, wird u.a. in den Critical Whiteness Studies näher beleuchtet. So beschreiben Unterstützende der Critical Whiteness, dass Weiße, die keinen Rassismus erfahren, sich meist ihrer eigenen Privilegien nicht bewusst sind und dementsprechend unbewusst Rassismen ausüben. Den Unbedachten aufmerksam zu machen und dem Abgeneigten Alternativen anzubieten, hat zu äußerst kreativen Lösungen geführt, auch wenn nicht alle Vorschläge Zustimmung fanden, wie die »Wiener Zeitung« bereits 2014 anschaulich zusammenstellte. Zur Lösung unserer Gesellschaft von rassistischer

Wahrnehmung bedarf es eines Prozesses, der in Worten, aber ebenso in Bildern des Alltags fortgeführt wird. Auch wenn nicht immer alle Empfindungen gleich sein werden, verpflichten uns die Prinzipien einer offenen und gerechten Gesellschaft auf andere Gefühle Rücksicht zu nehmen und Wege zu finden aufeinander zuzugehen.

Begriffe im Wandel

Tatsächlich ist Diskriminierung aber nicht nur eine Frage der persönlichen Wahrnehmung. Auch die Sozialwissenschaft kennt und beschreibt das Phänomen. Von Diskriminierung spreche man laut dieser dann, wenn eine Unterscheidung verschiedener Gruppen anhand von gewissen Merkmalen vorgenommen werde, mit der Absicht eine meist schwächere Gruppe und deren Mitglieder gezielt abzuwerten, beispielsweise um ihnen den Zugang zu bestimmten Angeboten zu verwehren. Beide Definitionen, also sowohl die über die persönliche Wahrnehmung als auch die der Sozialwissenschaften, sind weder abschließend noch immer und zu jeder Zeit deckungsgleich. So kann objektiv betrachtet jemand diskriminiert werden, weil er etwa in irgendeiner Form benachteiligt wird, dies gleichzeitig aber nicht als negatives Erlebnis bewerten.

So könnte ein Mensch, der selbst afrikanische Vorfahren hat, eine Abbildung wie auf dem Coburger Stadtwappen sehen und sich nichts dabei denken, vielleicht auch, weil er solche Darstellungen schon gewohnt ist, während ein anderer sich direkt angegriffen fühlt, weil er eine Darstellung mit wulstigen Lippen und Goldohrringen für sich als rassistisch wertet. Da es nicht immer möglich ist, wissenschaftliche Standards anzulegen, müsste ein Gradmesser das Empfinden der Betroffenen sein, deren Stimme im öffentlichen Diskurs noch wenig Gehör findet. In diesem Sinne war es ein Schritt in die richtige Richtung das Thema im Fernsehen aufzugreifen, jedoch bedauerlicherweise ohne Vertretung der Betroffenen.

Ein weiteres Thema im Umgang mit Rassismus wäre, dass mehr Sensibilität bei der Namensgebungen von öffentlichen Einrichtungen, Straßen und Gedenkstätten einfließen könnte. Ein

aktuelles Diskussionsthema sind vor allem Debatten zu kolonialen Straßennamen. Vielerorts wurden mithilfe des Engagements zivilgesellschaftlicher Gruppen einige bereits durch die Kolonialzeit vorbelastete Namen geändert. Allerdings ist eine Umbenennung allein nicht ausreichend, sondern es bedarf mehr Auseinandersetzung mit der Thematik. Seit gut 20 Jahren ist beispielsweise der Begriff des »Migrationshintergrunds« fester Bestandteil vieler Bevölkerungsstatistiken. Gemeint sind Menschen, die entweder selbst nach Deutschland eingewandert sind oder von denen zumindest ein Elternteil nicht von hier stammt. Rechnet man alle zusammen, hat heute jeder vierte Einwohner unseres Landes einen solchen »Migrationshintergrund«. Nun lässt sich darüber streiten, ob der Begriff noch allzu viel Aussagekraft besitzt, wenn 25% der Bevölkerung gemeint sind. Andererseits spiegelt er auch die diverse Herkunft unserer Mitmenschen wider. Dabei ist er jedoch nicht ohne Kritik geblieben. Nicht wenige sehen ihn sogar als eine Art Stigmatisierung. Die von der aktuellen Regierung geschaffene Fachkommission Integrationsfähigkeit hat Anfang 2021 ihren Bericht vorgelegt und darin unter anderem vorgeschlagen, den Begriff gänzlich zu ersetzen. Besser könnte man nun von »Eingewanderten und ihren (direkten) Nachkommen« sprechen. Rein statistisch ändert sich nicht viel. Lediglich Menschen, bei denen nur ein Elternteil eingewandert ist, sind nicht mehr mitgemeint. Jetzt geht es nur noch um Eingewanderte und Kinder von eingewanderten Eltern. Die Gesamtzahl sinkt dadurch etwas, aber nicht sehr. Ein weiterer Vorteil neben der Ablegung des Stigmas soll sein, dass der Begriff eindeutiger ist. Allerdings merkt nicht nur der Migrationsexperte Dr. Stefan Böckler im Online-Fachmagazin »Migazin« an, dass gerade der Begriff »Nachkommen« alles andere als eindeutig sei. Letztlich handele es sich bei der Neufassung nur um »alten Wein in neuen Schläuchen«. Wie sich der Begriff in der Praxis bewährt, bleibt abzuwarten und beileibe hat er nicht nur Kritik hervorgerufen. So unterstützt Annette Widmann-Mauz, die Integrationsbeauftragte des Bundes, die Idee ausdrücklich.



Info: »Firmenlogos«

»Der Affenbrodbaum als künstlerische Antwort auf den »Mohrenkopf«. Auch Julius Meinl verzichtet mittlerweile darauf, seine Markenfigur dunkelhäutig darzustellen. Beim deutschen Schokoladeproduzenten Sarotti wurde der Mohr zum Zauberer. Mohrenbräu will hingegen an seinem Logo nichts ändern. © facebook/wikipedia/meinl/wirinherten/sarottihoefer«

Quelle: <https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/chronik/oesterreich/628980-Hier-in-Vorarlberg-haelt-es-niemand-fuer-rassistisch.html>

Info: »Colorism«

Warum werden Wörter wie »Weiß«, »Schwarz« und »Coloured« verwendet, obwohl es wissenschaftlich gesehen keine Rassen gibt? Farbenblindheit im Kampf gegen Rassismus ist keine Lösung. Die aufgeführten Termini werden verwendet, um die Positionen der Menschen zu beschreiben, welche Rassismus und Diskriminierung erfahren. Es sind politische Begriffe und zielen nicht auf den Phänotyp eines Menschen ab. Daher werden diese Bezeichnungen auch nicht wie Adjektive behandelt, sondern werden immer großgeschrieben.

Die Aussage »alle sind gleich« mag richtig klingen, spiegelt aber die Realität in unserer Gesellschaft nicht wider. Über die Diskriminierung, die durch Rassismus in unserer Gesellschaft existiert, würde ohne Benennung hinweggesehen und die Betroffenen würden ignoriert werden.

Die französische Soziologin und Feministin Colette Guillaumin sagte einst: »Rasse existiert nicht, doch sie tötet Menschen.«

Info: »Hate-Speech«

Heißt zu deutsch »Hassrede« und wird u. a. in Zusammenhang mit gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit oder Volksverhetzung im Internet verwendet. Hierbei werden Ausdrucksweisen geäußert, die andere Menschen abwerten, angreifen oder zu Hass und Gewalt aufrufen. Hate-Speech kann strafbare und nicht strafbare Kontexte beinhalten.

Hass & Hetze im Netz

Diskussionen zu den Themen Rassismus und Diskriminierung laufen leider bei weitem nicht immer so gesittet und sachlich ab. Blickt man auf die Artikel mancher einschlägigen (rechts-) populistischen Nachrichtenseiten oder in die Kommentarspalten der sozialen Medien im Internet, kann es einem leicht die Sprache verschlagen. Von einfachen Beleidigungen über Kampfbegriffe wie »Hochverrat« bis hin zu Vergleichen der BRD mit einer Diktatur kann man hier alles lesen. Sachliche Beiträge sind hier häufig in der Minderzahl. Doch woher kommt dieser Hass im Netz? Experten machen dabei die Grundkonstruktion des Internets als mögliche Ursache aus. Dabei fällt das Schlagwort der »intimisierten Öffentlichkeit«, wie es die Professorin Dr. Elke Wagner von der Universität Würzburg nennt. Jeder habe die Möglichkeit, sich am Diskurs zu beteiligen.

Nutzer würden insbesondere von Sozialen Medien persönlich angesprochen. Dadurch falle es Menschen leichter, ihr privates Empfinden nach außen zu tragen. Diese mögliche Emotionalität könne eine gewisse Eigendynamik entwickeln und habe gleichzeitig eine große Reichweite. Das mache es so leicht, vor allem bei kontroversen Themen auch starke Gefühle wie Hass ans Tageslicht zu fördern und zu verbreiten. Für solche Beiträge, die hasserfüllt oder verletzend sind, gebe es zwar in der Regel Melde-mechanismen auf den Plattformen. Doch vor allem bei den großen Tech-Giganten hat sich in der Vergangenheit immer wieder gezeigt, dass diese Firmen teilweise gar nicht mehr in der Lage sind, den Auswüchsen mancher Nutzerkreise noch Herr zu werden. Kritiker mahnen schon lange an, dass hier viel zu wenig und meist zu spät getan wird. So ist es leicht, oft genug anonym, »Hate-Speech« zu äußern. Entsprechende Filterblasen, in denen die Informationen sehr stark einseitig geprägt sind, werden befeuert und bewirken oft großes psychisches Leid bei den Opfern, während Täter meist keine Konsequenzen für ihr Handeln erleben. »Wir

haben nicht nur eine Corona-Pandemie, wir haben auch eine Hass- oder Rassismus-Pandemie in Deutschland. Das drückt sich in den sozialen Netzwerken aus«, schlussfolgert Matthias Quent, Direktor des Instituts für Demokratie und Zivilgesellschaft.

Kritisches Weißsein

Rassismus ist eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung, welche nicht nur Menschen betrifft, die es erfahren, sondern auch die, die es nicht erfahren. In vielen Situationen umgeben uns Rassismen, die wir nicht wahrnehmen und unbewusst in der Gesellschaft reproduzieren. Wie kann also ein Rassismus-Problem überwunden werden, wenn nicht realisiert wird, dass Rassismus unbewusst unser Verhalten prägt?

Wie bereits erwähnt befassen sich die »Critical Whiteness Studies« bzw. die Kritische Weißseinsforschung mit der Annahme, dass »Weiße« Menschen auch Teil des Rassismus-Problems sind. Kritisches Weißsein zielt darauf ab, zu sensibilisieren, sich mit geschichtlichen Ereignissen auseinanderzusetzen und sich der eigenen Privilegien bewusst zu werden. Denn im Laufe der Zeit entstand ein Machtgefüge von Weißen Menschen gegenüber Nicht-Weißen Menschen, die sogenannte »White Supremacy« (= Weiße Überlegenheit).

Ursprünglich entstanden die Critical Whiteness Studies in den 1990er Jahren in den USA als Kritik an den zahlreichen Forschungen zu Rasse und Ethnizität, wie etwa den African American Studies, Native American Studies oder anderen Forschungszweigen zur ethnischen Herkunft. So wurde bemängelt, dass innerhalb solcher Studien die Attribute »rassisch« oder »ethnisch« lediglich auf Nicht-Weiße Menschen bezogen wurden. Als Folge daraus wurden Nicht-Weiße Menschen »markiert« anders zu sein, fremdartig zu sein. Wohingegen Weißsein zur unsichtbaren Norm wurde, weil »Weißsein« nicht benannt wurde. Sich nicht damit auseinanderzusetzen führte demnach schließlich dazu, dass Rassis-



men ins Unterbewusstsein gelangten und unreflektiert in das Verhalten der Menschen übergingen. Die kritische Weißseinsforschung soll also beleuchten, inwiefern sich Weißsein als unsichtbarer Maßstab und damit das Nicht-Weiße als Abweichung darstellt sowie als minderwertig abstuft. Mithilfe der Kritischen Weißseinsforschung wird versucht, diese rassistische Markierung zu überwinden und Weißen zu verdeutlichen, dass auch sie nicht davon ausgegenommen sind, durch ethnische Merkmale in der Gesellschaft wahrgenommen zu werden.

In der breiten Gesellschaft ist Critical Whiteness noch sehr unbekannt, obwohl die Kritische Weißseinsforschung schon längst zu den Kulturwissenschaften in Deutschland gehört. So sind unbewusste Denkmuster weiterhin in der Gesellschaft verankert und führen dazu, dass beispielsweise viele Weiße Personen in Deutschland lebende Menschen mit Weißen Menschen assoziieren, obwohl auch Nicht-Weiße Menschen hier leben, einen deutschen Pass besitzen, bereits von Geburt an hier aufgewachsen sind und sich deutsch fühlen.

Oftmals zeigt ein Großteil unserer Mehrheitsgesellschaft bei einer Konfrontation mit den eigenen Privilegien Abwehrhaltungen, man habe es doch nicht so gemeint, man solle doch nicht so empfindlich sein oder wieso dürfe man nicht mehr »Zigeunersoße« sagen. Für viele Menschen ist es schwierig ihre eigenen Denkmuster aufzubrechen, über die Ursprünge gewisser Begrifflichkeiten nachzudenken und sich eigene Privilegien einzugestehen.

Es sind also eben nicht nur die radikalen Menschen, die Rassismen ausüben. Nicht immer stehen hinter rassistischen Handlungen oder Äußerungen feindliche Absichten. Dennoch sind solche Aussagen oder Taten dadurch nicht weniger rassistisch. Unsere Denkmuster bestimmen, was wir mit welchen Worten assoziieren. Doch wenn unsere Denkmuster von Rassismus geprägt sind, muss dieses Muster durchbrochen werden. Dazu gehört auch die aktive Auseinandersetzung mit geschichtlichen Ereignissen (Erinnerungskultur), um zu verstehen, dass Rassismus an die Historie anschließt.

Obwohl wir in einer zunehmend aufgeklärten Gesellschaft leben, steht die Debatte um Ras-



Screenshot aus der Sendung *Schleichfernsehen*, Bayerischer Rundfunk vom 01.04.2021 (Quelle: Spiegel Online)

sismus und Diskriminierung erst am Anfang. Denn auch nach der Diskussion um den Sendebeitrag »Die letzte Instanz« im WDR werden rassistische Klischees weiterhin aufgegriffen. So zeigte sich Anfang April der bayerische Kabarettist Helmut Schleich in seiner Sendung im Bayerischen Rundfunk als fiktiver unehelicher afrikanischer Sohn von Franz Josef Strauß, der sein ebenfalls fiktives Land als Diktator beherrscht. Zum Sketch gehörte auch eine ordentliche Portion brauner Farbe im Gesicht des Komikers, das sogenannte »Blackfacing«, was auch in diesem Fall zu deutlicher Kritik führte. Sowohl der Künstler als auch der Sender konnten der Kritik anfänglich nichts abgewinnen. Dass der Sender inzwischen jedoch die Figur für die Zukunft aus dem Programm gebannt hat, zeigt, dass durch kritisches Rückmelden Bewusstsein geschaffen wurde, wenn auch nicht flächendeckend. Unsere Gesellschaft befindet sich hier am Anfang eines Prozesses. Es gilt hierbei gemeinsam und offen ein wertschätzendes Miteinander zu entwickeln und sich gegenseitig immer wieder aufs Neue zu sensibilisieren und aufmerksam zu machen.

(Tram Do/Trautmannsberger/Wenzl)

Quellen und weiterführende Links:

- <https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/chronik/oesterreich/628980-Hier-in-Vorarlberg-haelt-es-niemand-fuer-rassistisch.html> (23.05.2021)
- <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/blackfacing-beim-bayerischen-rundfunk-rassismus-aus-bequemlichkeit-kommentar-a-02527570-c938-4f3b-b7e8-2fe632a5f7cf> (23.05.2021)
- https://www.deutschlandfunkkultur.de/critical-whiteness-ein-plaedoyer-gegen-die-farbenblindheit.1008.de.html?dram:article_id=391369 (23.05.2021)
- <https://ze.tt/kritisches-weisssein-wissenschaftlerin-stellt-rassismuskritische-fragen-an-weisse/> (23.05.2021)

Info: »Blackfacing«

Die Darstellung Schwarzer Menschen durch dunkel geschminkte Weiße Menschen wird als Blackfacing bezeichnet. Ihren Ursprung hat das ursprünglich sogenannte »Blackface« in den amerikanischen Minstrel-Shows vergangener Jahrhunderte. Auch ohne den Bezug zu diesen Shows wird die Praxis inzwischen weithin als rassistisch eingestuft und daher kritisiert. Auch Deutschland hat eine koloniale Vorgeschichte, in deren Rahmen immer wieder Schwarze Menschen karikiert und diskriminiert wurden. Von daher scheint auch das Gegenargument, hierzulande habe der Begriff keine geschichtliche Relevanz, zumindest fragwürdig. Deshalb hat sich ausgehend von Diskussionen rund um die Theater-Szene auch in Deutschland der Konsens gebildet, dass die Praxis des Blackfacings der Geschichte angehören sollte.



Chancen einer hybriden kulturellen Herkunft

Interviewreihe Teil 1: Landkreisbürgerinnen und -bürger sprechen über ihre diversen kulturellen Identitäten sowie ihre Perspektiven auf Selbst- und Fremdwahrnehmung.



Der Landkreis Pfaffenhofen a.d.Ilm ist Heimat für eine vielfältige Gesellschaft, Menschen unterschiedlichster Migrationsbiografien sowie Menschen verschiedener kultureller Identitäten.

Info: »Deutsch-Sein«

Was bedeutet eigentlich »Deutschsein«? Vielen Menschen in Deutschland sind die eigenen Verhaltensweisen, die wir im gesellschaftlichen Zusammenleben ausüben, nicht bewusst. Deutschsein kann also Lebens- und Arbeitsweisen oder auch Werte und Normen beschreiben. Genau festgelegte Kriterien gibt es dafür nicht. Lediglich verbreitete Praktiken in der Mehrheitsgesellschaft. Wenn wir dem Prinzip der Differenzkonstruktion glauben schenken, kann eine Bedeutung erst generiert werden, nachdem wir eine Abgrenzung zu anderen Dingen schaffen. Bedeutung entsteht quasi nicht im leeren Raum. Das impliziert, dass wir zunächst andere, uns fremde Kulturen bzw. Lebens- und Verhaltensweisen kennenlernen müssen, um für uns »Deutschsein« zu definieren.

HANA BESIREVIC (17 JAHRE) ABITURIENTIN

Was bedeutet für Dich »Deutschsein« (z.B. Werte, Traditionen, Denk- und Verhaltensmuster, usw.)?

Besirevic: Für mich hieß »Deutschsein« immer in Deutschland geboren oder aufgewachsen zu sein. Erst als ich mich selbst mit der Frage auseinandergesetzt habe, ist mir aufgefallen, wie vielfältig »Deutschsein« ist und dass es jeder für sich selbst definieren muss. Ich kann mittlerweile selbst nicht genau sagen, wen ich als »deutsch« sehen würde und ich denke, ich kann es mir selbst nicht rausnehmen zu sagen, was »Deutschsein« ist.

Inwiefern würdest Du Dich inzwischen sogar selbst als »deutsch« bezeichnen?

Besirevic: Wie wir uns sehen und definieren, hat viel damit zu tun, wie andere Menschen uns sehen und mit uns umgehen. Für mich kam es lange nicht infrage, mich als »nicht-deutsch« zu sehen, wenn ich von Leuten aus dem Land meiner Eltern als »die Deutsche« beschrieben wurde. Man denkt sich dann eben »ok, ich bin wohl deutsch«. In Deutschland aufzuwachsen, nicht

viel mit der Kultur hier gemeinsam zu haben und ganz andere Erfahrungen als deine deutschen Freunde oder Mitschüler zu machen, bringt einen wieder zu dem Gedanken »wirklich

deutsch bin ich aber auch nicht«. Ich weiß, dass es vielen Menschen, die hier aufgewachsen und sich hier ein Leben aufgebaut haben, so geht. Das Gefühl zwischen zwei Stühlen zu stehen. Die Frage »Bin ich deutsch?« kann man nicht einfach beantworten, man könnte ein Leben lang darüber philosophieren und würde zu keiner Antwort kommen und das muss man, denke ich, auch gar nicht. Ich bin in Deutschland geboren, aufgewachsen, lebe hier und fühle mich wohl, das reicht mir. Meine Identität definiere ich dann lieber aus meinen eigenen Werten, Verhaltens- und Denkweisen.



»Ich selbst konnte entdecken, dass ich mich nicht an eine Kultur oder Nationalität binden muss, um zu wissen, wer ich bin und wofür ich stehe.«

– Hana Besirevic

Wirst Du von anderen Menschen als »deutsch« oder »nicht-deutsch« oder als beides wahrgenommen?

Besirevic: Ich bin mir oft unsicher, ob ich als deutsch wahrgenommen werde oder nicht. Ich denke, meine Mitmenschen sind sich selbst teils unsicher, ob sie mich als deutsch wahrnehmen sollen. Mitmenschen, die mir in dieser

Hinsicht Interesse entgegenbringen und auf respektvolle Weise nachhaken, schätze ich immer sehr. Von allem anderen versuche ich mich nicht zu sehr beeinflussen zu lassen.

Welche weiteren multikulturellen Identitäten hast Du? Welche positiven und negativen Erfahrungen hast Du damit gemacht?

Besirevic: Meine Eltern kommen beide aus Bosnien und bis vor einem Jahr, also vor der Pandemie, haben wir auch jeden Sommer dort verbracht. Meinen Eltern war es wichtig, dass ich mich mit der Geschichte des Landes befasse und mich mit der Kultur und Sprache auseinandersetze. Das Gefühl eines zweiten Zuhauses, die Menschen und Werte, die damit verbunden waren, haben mein Leben schon immer bereichert und geprägt. Einige meiner schönsten Erinnerungen stammen aus einem der Sommer in Bihac (Bosnien). Im Laufe der Jahre entwickelten sich jedoch immer mehr Identitätsfragen. Bin ich deutsch oder bosnisch? Was heißt es, bosnisch oder deutsch zu sein? Wie wichtig sind diese Fragen? Oder auch Sachen wie z. B. Defizite in der bosnischen Sprache konnten oft Unsicherheit auslösen. Wie kann ich darüber nachdenken bosnisch zu sein, wenn ich die Sprache nicht richtig spreche. Mit der Zeit lernt man darüber hinwegzusehen und sich einfach zu verbessern.

Welchen Mehrwert siehst Du für Dich und die Gesellschaft aufgrund der hybriden kulturellen Einflüsse?

Besirevic: Wir werden immer empathischer und toleranter im Umgang mit unseren Mitmenschen und können Gewinne für die gesamte Gesellschaft hinsichtlich Sprache, Kunst, Musik und Kultur erzielen. Ich selbst konnte entdecken, dass ich mich nicht an eine Kultur oder Nationalität binden muss, um zu wissen, wer ich bin und wofür ich stehe.

AYOUB BOUALI (28 JAHRE)

AZUBI IN DER PFLEGE

Was bedeutet für Dich »Deutschsein« (z.B. Werte, Traditionen, Denk- und Verhaltensmuster, usw.)?

Bouali: Deutsch zu sein heißt für mich die Suche nach Perfektion und Präzision in allen Lebensbereichen, das Gefühl der Zugehörigkeit zu Deutschland als Mitglied der Gesellschaft sowie die Offenheit gegenüber der Außenwelt für die Entwicklung des Selbst (Respekt vor Minderheiten und Ausländern und die Anwendung des Gesetzes) und natürlich die Feier von Feiertagen wie Weihnachten und Ostern, usw.



Inwiefern würdest Du Dich inzwischen sogar selbst als »deutsch« bezeichnen? Beschreibe bitte, warum bzw. warum nicht.

Bouali: Tatsächlich ist mir bis jetzt die Integration in die deutsche Gesellschaft leichtgefallen, weil ich mich meistens schnell anpasse. Wenn ich mich mit Bekannten und Kolleg*innen austausche, dann versuche ich möglichst ähnlich zu kommunizieren. Im Allgemeinen gefallen mir die deutsche Sprache und besonders der bayerische Dialekt sehr. Ich bin nicht so lange in Deutschland und fühle mich aber so, als ob ich länger hier gewesen bin. Seitdem bin ich pünktlicher, selbstständiger und

»Das Bier oder die Brezen schmecken mir immer mehr. Manchmal ertappe ich mich dabei, wie ich länger plane oder mehr Kritik als früher über Sachen äußere.«

– Ayoub Bouali

lösungsorientierter geworden. Das Bier oder die Brezen schmecken mir immer mehr. Manchmal ertappe ich mich dabei, wie ich länger plane oder mehr Kritik als früher über Sachen äußere. Zusätzlich bilde ich mich hier im Pflegebereich weiter aus und erlebe einen Durst nach mehr Wissen über unterschiedliche Themen. Mir gefällt die deutsche Kultur und ich möchte viele Bräuche und Traditionen weiter kennenlernen.

Wirst Du von anderen Menschen in Deutschland als »deutsch« oder »nicht-deutsch« oder als beides wahrgenommen?

Bouali: Andere Menschen betrachten mich oft eher als eine deutsche Person, weil ich be-

Info: »Kulturwissenschaft«

Die Kulturwissenschaft erforscht die materielle und symbolische Dimension von Kulturen. Sie ist interdisziplinär ausgerichtet und bildet viele Schnittmengen mit anderen Bereichen wie der Kommunikation, der Sprache, der Geschichte, der Wirtschaft, der Soziologie, der Ethnologie, der Anthropologie, den Medien, der Kunst, der Musik, der Literatur oder der Technologie. Analysiert werden das Verhalten des Menschen und die Veränderungsprozesse im kulturellen Raum.



Info: »Kulturelle Identität«

Das Phänomen, wenn sich ein Mensch einer Kultur oder Region zugehörig fühlt und sich mit ihr identifiziert, wird kulturelle Identität genannt.

Fühlt sich ein Mensch auch zu einer anderen oder mehreren Kulturen bzw. Regionen zugehörig, dann spricht man von hybriden kulturellen Identitäten.

Hybride kulturelle Identitäten entstehen oft in transnationalen oder multikulturellen sozialen Kontexten. In den Zeiten des kulturellen Wandels sowie der Migration stehen Menschen mit Migrationsgeschichte oft zwischen zwei oder mehreren Welten, wobei sie einen »dritten« Raum schaffen und dadurch ihren eigenen Status pflegen.

stimmte Verhaltensweisen erlangt habe, von denen die wichtigste darin bestehen, »Nein« zu sagen, ernsthaft zu arbeiten, zu studieren, das Timing zu respektieren, immer in einem anständigen und eleganten Erscheinungsbild aufzutreten und natürlich die deutsche Sprache gut zu sprechen. Im Alltag erlebe ich viel Respekt, Toleranz und Offenheit, die ich auch gerne zurückgebe.

Welche weiteren multikulturellen Identitäten hast Du? Welche positiven und negativen Erfahrungen hast Du damit gemacht?

Bouali: Ich bin ursprünglich Berber aus Tunesien, aber ein Teil meiner Familie hat italienische Wurzeln. Ich bin in einer religiösen Familie aufgewachsen, aber heute bin ich eher philosophisch unterwegs. Meine Hobbys haben meist mit der Leidenschaft und Erkundungen in den Bereichen der Astronomie, Psychoanalyse (Charakteranalyse) und Geschichte zu tun. Momentan konzentriere ich mich auf die Ausbildung und die Arbeit, sodass wenig Zeit für Hobbys bleibt. Das Lernen fremder Sprachen fiel mir leicht. Heute spreche ich fünf davon. All dies macht meine Person bzw. meine Identität aus. Die vielen Freundschaften mit Menschen aus anderen Kulturen und die Hobbyfreunde können dies bestätigen. Einzelfälle sind immer die Ausnahme. Einmal hat ein Bekannter mich mit »Ausländer« angesprochen. Dann erinnerte ich ihn an seine polnischen Wurzeln. So kamen wir zum Thema Multikulturalität und standen einander plötzlich toleranter gegenüber. Daher habe ich meistens positive Erfahrungen gemacht,

weil mir die Kommunikation mit Menschen anderer Kulturen oder mit multikulturellen Identitäten leichtfällt.

Welchen Mehrwert siehst Du für Dich und die Gesellschaft aufgrund der hybriden kulturellen Einflüsse?

Bouali: Die Auseinandersetzung mit den kulturellen Einflüssen, die Kommunikation in Fremdsprachen und die Leidenschaft für Philosophie haben mich zu einem sehr toleranten und offenen Menschen gemacht. Dank meines mitgebrachten und hier weiterentwickelnden Potenzials würde ich gerne der Gesellschaft mehr zurückgeben. Mit meinem Geschick im elektrotechnischen und meinem Engagement im Pflegebereich könnte ich einen Beitrag zum besseren Leben in der sozialen Umgebung beitragen. Vielleicht lassen sich diese auch miteinander verknüpfen, z.B., wenn man als Hausmeister oder als Fachmann für die Reparatur von Geräten im Gesundheitswesen arbeitet. All diese Facetten betrachte ich als eine gute Voraussetzung für eine Integration, eine bessere gegenseitige Verständigung und Teilhabe in der Gesellschaft.

SHEMSI HAZIRI (59 JAHRE) EHRENAMTLICHER DOLMETSCHER & MITARBEITER IM GARTEN- UND LANDSCHAFTSBAU Was bedeutet für Dich »Deutschsein« (z.B. Werte, Traditionen, Denk- und Verhaltensmuster, usw.)?

Haziri: Ich habe die deutsche Staatsbürgerschaft. Ich liebe das Land, weil es auch meine Heimat, historisch betrachtet, immer unterstützt hat. Als ich mich damals von der Familie verabschiedete, sagten meine Eltern, dass Deutschland unser Freund ist und sie sich deshalb keine Sorgen um mich machten. Typisch deutsch finde ich die besondere alte deutsche Sprache und die Philosophie. Auch die vielfältige Kultur finde ich besonders schön. Hier in Bayern wird ein interessanter Dialekt gesprochen, melodios, aber auch etwas härter als in den anderen Regionen Deutschlands.

Inwiefern würdest Du Dich inzwischen sogar selbst als »deutsch« bezeichnen?

Haziri: Für mich, der mit 30 Jahren nach Deutschland migrierte, bleibt die Heimat mein Geburtsort. Jedoch muss ich sagen, dass ich mich hier genauso wohlfühle, daheim. Ich habe sehr viele Freunde und Kontakte. Ich fühle mich sowohl albanisch als auch deutsch. In Deutschland habe ich mich gleich am Anfang sehr wohl gefühlt, da ich zum ersten Mal die Freiheit und einen sozialen Staat erlebte. Dafür bin ich Deutschland sehr dankbar. Ich lebe hier sehr gern und würde nicht unbedingt weiterziehen wollen.

Dennoch bin ich sehr stolz auf meine Herkunft, weil meine Wurzeln und die Verbundenheit mit der Heimat noch stark sind. Zusätzlich finde ich auch die Lebensumstände und die erlebte Zeit prägend. Ich komme aus einem kleinen Dorf, das sehr traditionell ist. Wäre ich in der (Haupt-)Stadt geboren, hätte ich es vielleicht leichter mit der Identitätsentwicklung. Ich bin davon überzeugt, dass die Jugendlichen und die jüngere Generation sich in den Zeiten der Globalisierung schneller integrieren können, weil die Verbindung mit der Heimat nicht sehr stark sein kann.

Wirst Du von anderen Menschen als »deutsch« oder »nicht-deutsch« oder als beides wahrgenommen?

Haziri: Meine Freunde und Arbeitskollegen sehen mich mehr als einen Kosovo-Albaner. Dies vielleicht, weil ich es auch ausstrahle. Würde ich aber in ein fremdes Land gehen, dann zeigte ich mich wahrscheinlich mehr als Deutscher. Beispielsweise bin ich für die Freunde in den USA deutsch. Ich werde so gesehen, weil ich hier oft Deutsch rede, deutsche Musik höre, sehr gerne ins Theater gehe und total verrückt nach bayerischen Heimatfilmen bin. Für diejenigen bin ich deshalb deutsch.

Welche weiteren multikulturellen Identitäten hast Du? Welche positiven und negativen Erfahrungen hast Du damit gemacht?

Haziri: Ich bin sehr interkulturell unterwegs und auch zufrieden mit meinem bisherigen Leben. Ich habe viele internationale Freunde. Hervorhe-

ben möchte ich die deutschen Freunde, die etwas mehr Zeit zum Kennenlernen brauchten, aber einem dann mit offenen Armen begegnen. Durch meine Offenheit, gegenseitiges Vertrauen und ständige Kommunikation konnte ich die bayerische bzw. deutsche Kultur besser kennenlernen. Ich finde dabei viele Parallelen zu den Grundprinzipien der Erziehung, die ich aus meiner Heimat mitgenommen habe. Respekt und Gastfreundschaftlichkeit habe ich oft erlebt.

Welchen Mehrwert siehst Du für Dich und die Gesellschaft aufgrund der hybriden kulturellen Einflüsse?

Haziri: Mit meinem Verhalten und sozialen Engagement versuche ich hier ständig ein gutes Beispiel als Shemsi sowie als Albaner zu geben. So gebe ich der Gesellschaft nicht nur eine Leistung, sondern auch ein lebendiges Image eines integrierten Albaners. Durch die guten Kontakte und den vielfältigen Austausch habe ich bis jetzt meistens nur Gutes erlebt. In Pfaffenhofen fühle ich mich sehr wohl.

In den Anfangsjahren als Migrant hat mich der Staat sehr viel unterstützt. Mit meinem 20-jährigen Engagement als ehrenamtlicher Dolmetscher versuche ich der Gesellschaft meinen Dank zurückzugeben. Bei meiner Dolmetschertätigkeit erkläre ich oft die Kulturunterschiede und trage zur besseren Verständigung bei.

Aus der Herkunftskultur bringe ich auch die tolerante Haltung gegenüber anderen Religionen mit, was mir den Integrationsweg erleichtert hat. Gleichzeitig unterstütze ich die albanische Community durch die Organisation von Kinderveranstaltungen wie Malen, Tanzen oder Ausflüge. Ich mag Kinder und Kinder mögen mich. Dies erlebe ich auch mit den Kindern meiner deutschen Freunde.

Die Gespräche führten Admir Kraja und Tu Trang Tram Do.

Die Reihe wird im nächsten Heft mit weiteren Interviews zu den hybriden kulturellen Identitäten von Bewohnerinnen und Bewohnern unseres Landkreises fortgesetzt.



»Mit meinem 20-jährigen Engagement als ehrenamtlicher Dolmetscher versuche ich der Gesellschaft meinen Dank zurückzugeben. Während meiner Dolmetschertätigkeit erkläre ich oft die Kulturunterschiede und trage zur besseren Verständigung bei.«

– Shemsi Haziri



Aus der Integrationspraxis

Projekte und Veranstaltungen zwischen Öffnung und Kontaktbeschränkungen



Peter Schleibinger
Integrationsberater am
Landratsamt Pfaffenhofen
a.d.Ilm

Beim Thema Integration geht es für mich in erster Linie darum, Chancengleichheit zu gewährleisten. Integration verlangt dabei beiden Seiten, also der aufnehmenden Gesellschaft und der Person mit Migrationserfahrung, Anstrengung ab. Es ist ein wechselseitiger Prozess, der die migrierende Person zwar nicht ihrer kulturellen Identität beraubt, jedoch die Wertschätzung der aufnehmenden Kultur und der dort geltenden Werte und Regeln voraussetzt.

Im Idealfall bedeutet gelungene Integration einen Zugewinn für alle Beteiligten. In der Beratung ist es hilfreich, stets die Hintergründe staatlicher Regeln zu erläutern. Auch das Erlernen der deutschen Sprache und die Teilhabe an der Arbeitswelt sind sicherlich ein wichtiger Schlüssel für einen gelingenden Integrationsprozess.

Corona und Integrationsarbeit

Dieser Bericht aus der Integrationspraxis beginnt erneut mit einem Verweis auf die Corona-Pandemie. Aber zum jetzigen Zeitpunkt scheint es zumindest, als würde sich die Lage zusehends verbessern. Man hört zwar von immer neuen Mutationen und manchmal auch von bedenklichen lokalen Entwicklungen, jedoch lassen die immer intensiveren Impfbemühungen Hoffnungen zu, dass bald wieder eine Form der Normalität einkehrt. Das wäre aus medizinischer Sicht, für das persönliche und gesellschaftliche Allgemeinwohl, die seelische Genesung, insbesondere bei den Kindern und Jugendlichen und natürlich auch für die existentiellen Bedürfnisse der Wirtschaft bitter erforderlich.

In den Zeiten der Krise verschieben sich natürlich Wahrnehmungsperspektiven und man fokussiert sich auf die brisantesten Herausforderungen. Dies bedeutet dabei nicht, dass andere Themen inzwischen »auf Eis« gelegt wurden, auch wenn diese zwischenzeitlich nicht mehr im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses lagen. Viele Aufgaben können dank der zunehmenden Rücknahme der Maßnahmen wieder schrittweise angegangen werden. Nur eine ist dabei der Umgang mit den Menschen mit Migrationsgeschichte bzw. die zahlreichen Facetten der Integrationsarbeit. Auch im Sachgebiet Integration fand neben der alltäglichen Integrationsberatung die Unterstützung bei der Anerkennung von Bildungsabschlüssen sowie die Betreuung von Klientinnen und Klienten weiterhin statt. Zusätzlich war es uns auch ein Anliegen, fortwährend alle Kontaktpartner, von den ehrenamtlich Tätigen bis zu den Klientinnen und Klienten, zeitnah mit den aktuellsten Informationen zur Pandemie und zu gesundheitlichen Infektionsschutzmaßnahmen zu versorgen. Das Sachgebiet Integration unterstützte in diesem Rahmen auch die Impfaktionen des Landratsamtes in den dezentralen Unterkünften.

Auch wenn uns die digitalen Hilfsmittel überall einen enorm großen Dienst geleistet haben, gibt es doch gerade bei der Begegnung von Menschen untereinander keinen Ersatz für den direkten Kontakt. Genau auf diese Zwischenmenschlichkeit kommt es beim Thema Integration insbesondere an. Solange uns diese grundsätzlichen Möglichkeiten nur sehr begrenzt zur Verfügung stehen, haben wir keine andere Wahl, als damit auszukommen. Wir bitten Sie daher, unseren Online-Angeboten genauso zu folgen, wie Sie dies bisher im direkten Kontakt getan haben und laden Sie gerne herzlich ein, mit uns in Kontakt zu treten und zu bleiben.

Vortragsreihe »Lebenswelten im Wandel«

Die Vortragsreihe wurde auch in diesem Jahr fortgesetzt, wenn auch nur in Form von Online-Vorträgen. Zunächst referierte Daniela Spitzer-Hochmuth über das Thema »Ankommen in der Mitte Bayerns – Förderangebote zum Deutschspracherwerb für Kinder und Jugendliche«. Die Vohburger Förderlehrerin berichtete über ihre tägliche Praxis und darüber, wie Schüler*innen gezielt gefördert werden können. Doch erst einmal verstanden alle Teilnehmenden nur Bahnhof. Zu sehen war ein Video aus der bekannten »Sendung mit der Maus«, aber welche Sprache war das denn? Die Antwort: Es handelte sich dabei um die Fantasiensprache »Klingonisch« aus dem Science-Fiction Universum »Star Trek«. Der Hintergedanke wurde schnell klar. Die Zuhörer*innen hatten auf einmal die Perspektive gewechselt: weg vom Lehrerpult hin zur Schulbank, wo junge Menschen im täglichen Unterricht mit einer Sprache konfrontiert werden, die ihnen zum Teil noch völlig unbekannt ist. Bestenfalls einige Brocken verstehen die frisch angekommenen Schüler*innen und damit nicht mehr als das Publikum zu Beginn von Frau Spitzer-Hochmuths Präsentation. So ein Perspektivenwechsel kann dabei helfen, sich besser einfühlen zu können

und das ist auch wichtig, denn die Herausforderungen für die Schüler*innen mit Migrationsgeschichte sind bisweilen enorm. Durchschnittlich 10 neue Wörter gilt es am Tag zu lernen. Das betrifft in Bayern etwa 42.000 Schüler*innen, die vor allem auf Grund- und Mittelschulen gehen. Der Besuch von Realschulen und Gymnasien ist hierbei selten. Einige Schulen weisen einen hohen Anteil von Schüler*innen mit Einwanderungsgeschichte auf. Die meisten von ihnen kommen aus Staaten der Europäischen Union. Für sie wurden spezielle Förderinstrumente geschaffen wie etwa der Vorkurs Deutsch 240, der schon in der Kita ansetzt, oder auch die Berufsintegrationsklassen, die es auch älteren Schüler*innen ab 16 Jahren noch ermöglichen, einen Schulabschluss zu machen. In der Praxis ist vor allem Geduld gefragt, aber genauso soll der Spaß am Lernen nicht zu kurz kommen. Frau Spitzer-Hochmuth, die selbst in Förderkursen unterrichtet und als Beraterin zum Thema Migration für den Schulamtsbezirk Pfaffenhofen a.d. Ilm fungiert, verdeutlichte die Methodik für gelingende Sprachförderung am Ende des Vortrags auf scherzhaft Weise anhand von zwanzig nicht ganz ernst gemeinten Vorschlägen. So solle man möglichst viele Arbeitsblätter einsetzen, jeden noch so kleinen Fehler penibel korrigieren und die Kinder ja nicht miteinander sprechen lassen. Einige der ehemaligen Schüler*innen von Frau Spitzer-Hochmuth machen jetzt eine Berufsausbildung, andere steuern auf ihren Schulabschluss oder sogar aufs Abitur zu. Jede einzelne Geschichte zeigt jedoch eines deutlich: Ohne viel Liebe zur Arbeit und gemeinsame Anstrengung aber auch Spaß am Lernen wäre das alles nicht möglich.

Zum Abschluss lieferte Drilon Gubetini ebenfalls einen sehr praxisnahen Vortrag. Der wissenschaftliche Mitarbeiter der Technischen Universität München (TUM) aus Pfaffenhofen berichtete hierbei von den Erfahrungen seiner langjährigen Tätigkeit beim »Internationalen Albanisch-Deutschen Kulturverein Sali Çekaj«. Der Referent führte die zahlreichen Gäste zunächst in die eindrucksvolle albanische Kulturgeschichte ein. Hierbei wurde nicht nur über die albanische(n) Sprache(n) gesprochen, sondern auch die kultu-

rellen Bräuche erläutert, welche das tägliche Leben in der weltweit verzweigten Diaspora immer noch nachhaltig prägen. »Die tiefe Verbundenheit mit den albanischen Heimatregionen ist für die albanische Diaspora und insbesondere auch für den Verein »Sali Çekaj« ein Herzensanliegen, was sich in der Unterstützung zahlreicher humanitärer Projekte widerspiegelt«, so Drilon Gubetini.

Wie sich der Verein »Sali Çekaj« seit über 30 Jahren um die Integration im Landkreis, aber auch um die Förderung der albanischen Community bemüht, erläuterte der Referent an zahlreichen Beispielen wie dem »Tisch der Religionen«, den Gedenkakademien relevanter albanischer Persönlichkeiten, aber auch an den inzwischen allseits bekannten Veranstaltungen von der albanischen Festnacht bis zum jährlichen Fußballturnier. »Natürlich kann hier nicht auf die bekannte Kindertanzgruppe des Vereins verzichtet werden«, so Gubetini, womit ein weiterer konkreter Punkt der interkulturellen Vereinsarbeit erläutert wurde, der Generationenwechsel. Die Gründergeneration übergibt schrittweise die Aufgaben an die jungen Nachfolger und Nachfolgerinnen, welche großteils hier in Deutschland geboren und aufgewachsen und somit die erste Generation sind, welche die Heimat nicht mehr direkt erlebt hat. »Umso stolzer ist man im Verein »Sali Çekaj e.V.« darauf, dass so viele junge Menschen das kulturelle Erbe annehmen und sich an der Vereinsarbeit beteiligen«, fasste Drilon Gubetini zusammen. Das Engagement des interkulturellen Vereins mit seiner Integrationsarbeit im Landkreis sowie mit der Unterstützung von Familien in den Heimatregionen wird nun auch durch diese nächste Generation fortgesetzt und weiter erfolgversprechend ausgebaut.

Die nächste Saison unserer Vortragsreihe »Lebenswelten im Wandel« beginnt voraussichtlich im Winter 2021/22. Wir informieren rechtzeitig auf der Homepage des Landkreises.



Leseprojekt »Lies' ein Buch mit mir!«

Lesen Sie gern und möchten zusammen mit Kindern und Jugendlichen die Welt der Bücher entdecken?

Dann melden Sie sich als Lesepatin oder Lesepate an und unterstützen Sie Schüler*innen bei der Erweiterung ihrer Lesekompetenz!

Telefon:

08441 27-2964 oder
-2967

E-Mail:

Integrationslotsen
@landratsamt-
paf.de



Integrationsarbeit in der Pandemie

Eine bulgarische Familie berichtet über die Herausforderungen und Grenzen der Integration während der Pandemie.

Info: Integrationsberatung in der Pandemie

*Auch in Zeiten der Kontaktbeschränkungen stehen die Angebote des Sachgebietes Integration, insbesondere die Integrationsberatung, weiterhin allen Ansprechpartner*innen zur Verfügung. Auch wenn dies gewöhnlich oft nur über digitale Kommunikationsmedien wie Telefon oder auch E-Mail möglich ist, möchten wir Ihnen die bestmögliche Unterstützung anbieten. Unsere Beratung ist offen für alle Personen aus dem Landkreis, freiwillig, kostenlos und immer vertraulich.*

Die Corona-Pandemie hat alle Bereiche des öffentlichen Lebens beeinflusst, beeinträchtigt und teilweise zum Erliegen gebracht. Berichte über die Situation in den Krankenhäusern, die Belastungen der Wirtschaft und Home-Schooling für die Schulkinder dominierten die Tagespresse. Auch wenn uns die Auswirkungen in irgendeiner Form alle selbst getroffen haben, waren diejenigen, welche bereits zuvor in einer problematischen Situation waren, umso mehr betroffen und gefordert. Familien, Alleinerziehende oder Personen in kritischen sozialen Verhältnissen kamen noch stärker in Bedrängnis. Bei den Klient*innen des Sachgebietes Integration kommen oft noch weitere Hürden wie die Sprachbarriere, weitgehende Unkenntnis der Behördenlandschaft oder schlicht die Unsicherheit im Umgang mit persönlichen Dokumenten, Anträgen oder Fristen hinzu.

Seit einigen Jahren nimmt sich die Integrationsberatung im Landkreis Pfaffenhofen a.d. Ilm. genau dieser Thematiken an: die Klient*innen optimal und bedarfsgerecht zu beraten, damit die Interaktion mit den Behörden so reibungslos wie möglich läuft und Prozesse form- und fristgerecht abgewickelt werden können. In den intensiven Gesprächen werden nicht nur Möglichkeiten und Grenzen aufgezeigt, sondern oft auch persönliche Lebensberatungen angeboten, um dem Thema Integration so weit wie möglich Vorschub zu leisten. Der direkte Kontakt war hier essentiell und von großer zwischenmenschlicher Bedeutung, insbesondere beim Aufbau einer Vertrauensbasis, da der Umgang mit Fremden, besonders Staatsbediensteten, oftmals bei den Klient*innen mit Skepsis vorbelastet war. Mit all dem war es seit dem sogenannten »Lockdown«

vorerst vorbei. Auch wenn die langjährigen Kontakte durchaus elektronisch weitergeführt werden konnten, war der Aufbau neuer Beratungskontakte erheblich erschwert. Immer noch laufen ca. 90% der Beratungsleistungen über digitale Medien und haben den persönlichen Kontakt fast gänzlich ersetzt.

Hierzu kann der langjährige Klient Yavor A. (Name geändert) seine persönlichen Eindrücke darüber schildern, wie sich seine Beziehung zu

seinem Berater verändert hat. Yavor lebt mit seiner Frau und vier Kindern seit über fünf Jahren in Deutschland und stammt ursprünglich aus einem kleinen ländlichen Dorf in Zentralbulgarien. Das Leben in einer Großstadt liegt ihm deshalb nicht, erzählt der 36-Jährige, weswegen er sich im Landkreis Pfaffenhofen a.d. Ilm sehr wohl fühlt. Seine Motivation, nach Deutschland auszureisen, schreibt er unter anderem der schlechten wirtschaftlichen Lage in der Heimat zu: »Ich konnte seit Jahren in Bulgarien nichts erreichen. Nachdem ich und meine Frau lange Zeit beide

gearbeitet hatten und nichts dabei rauskam, war es mir eines Tages alles zu viel und ich beschloss, das alte Leben stehen zu lassen und das Land zu verlassen.«

Obwohl Yavor noch immer Schwierigkeiten mit den Feinheiten der deutschen Sprache hat, erkennt er, wie wichtig gute Bildung und vor allem nachweisbare Qualifikationen für den deutschen Arbeitsmarkt sind. Er möchte dies auch seinen Kindern vermitteln, damit sie es einmal in Deutschland besser haben und alle Möglichkeiten nutzen, welche die neue Heimat bietet. Yavor freut sich darüber, wenn seine Kinder jeden Abend über ihren Schultag erzählen und



Eine Studie von »Bitkom«, dem Bundesverband Informationswirtschaft ergab, dass sich seit Beginn der Corona-Pandemie die Nutzung digitaler Kommunikationskanäle wie Smartphones und Videokonferenzen teilweise nahezu verdoppelt hat.

Quelle: Bitkom Research 2021

sie sich gegenseitig bei schwierigen Hausaufgaben helfen. »Ich glaube, sie sind glücklich. Sie sind absolut zufrieden! Selbst mein ältester Sohn (17) hat nicht vor, nach Bulgarien zurückzukehren.« Über sein neues Zuhause hier hat er auch nur Gutes zu berichten: Insbesondere die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Menschen beeindruckten ihn stets aufs Neue. Wie viele andere Menschen mit Migrationsgeschichte hatte auch Yavor A. wenig praktische Erfahrung mit deutschen Institutionen. Daher sucht er oft die Hilfe der Integrationsberatung des Landkreises auf, welche als Schnittstelle beim Kontakt mit den verschiedenen Einrichtungen fungiert. Nach zweieinhalb Jahren Zusammenarbeit beurteilt er das Verhältnis als sehr positiv und empfindet seinen Kontakt zum inzwischen gut bekannten Berater als fast freundschaftlich. Hierbei waren für den Familienvater Fragen rund ums Kindeswohl, aber auch Themen wie z.B. Anträge zum Wohngeld typische Anliegen, bei denen er Unterstützung benötigte. Denn falsch ausgefüllte Anträge oder die Unkenntnis von gewissen Vorgängen könnten sich als fatal erweisen. Als momentan alleiniger »Brotverdiener« im Haushalt weiß er: »Selbst auf dem ersten Blick triviale Ereignisse wie eine Autopanne können gravierende Konsequenzen für die ganze Familie haben.« Yavor ist sich der Wichtigkeit der direkten Unterstützung der Integrationsberatung bewusst, die ihn bei den Behördengängen beraten oder gar begleitet hat. Besonders am Anfang war Yavor dankbar für die intensive Begleitung. Alles war fremd und er beherrschte die Sprache nicht ausreichend. Der Berater zeigte dabei nicht nur die fachlichen Aspekte auf, sondern Yavor hat auch viel über die kulturellen Eigenheiten in Deutschland gelernt.

Nun war durch Corona der direkte Kontakt hier meistens nicht möglich. Für Yavor war es auch eine schwierige Umstellung: »Der persönliche Kontakt machte die Probleme verständlicher und greifbarer und verlieh mir persönlich eine Bodenhaftung.« Trotz der neuen Umstände zeigt er sich tapfer: »Jetzt ist es anders, sodass wir per Telefon oder E-Mail kommunizieren und Unterlagen austauschen. Es ist nicht leichter geworden, aber ich bin dankbar, dass wir Hilfe

bekommen. Für mich änderte sich an der Sache zunächst nichts. Unser Berater hilft uns bis heute, er hat uns nicht im Stich gelassen, selbst wenn er uns nur am Telefon beraten kann.« Yavor ist froh über die Möglichkeit, seine Probleme im direkten Kontakt mit der Beratung klären zu können und möchte sich gar nicht vorstellen, wie es gewesen wäre, von Anfang an nur auf den telefonischen Kontakt angewiesen zu sein so wie Migranten, die erst vor Kurzem in Deutschland angekommen sind. Rückblickend ist die gesamte Integrationsberatung für Yavor sehr lehr- und hilfreich gewesen, sodass er heute viele Verwaltungsangelegenheiten alleine oder nur in kurzer Rücksprache selbst erledigen kann, was ihn schrittweise selbstsicherer gemacht hat. Er zeigt sich zuversichtlich, dass er vieles jetzt selbst im Griff hat und ist darum bemüht, dass dies seiner Familie ebenso gelingt. So sieht der Familienvater eine gute Zukunft für seine Kinder: »Die wichtigsten Aufgaben sind, dass die Kinder die Schule schaffen, eine Ausbildung bekommen und danach einen guten Job finden. Dann kann ich mich nach und nach zurücklehnen, wenn ich merke, dass es meinen Kindern gut geht.« Ohne Unterstützung wäre dies nicht möglich gewesen, auch wenn dies durch die Pandemie lange Zeit nur begrenzt möglich gewesen ist. Jetzt aber freut sich Yavor darauf, seinen Ansprechpartner auch mal wieder persönlich zu treffen, denn über die Jahre hinweg hat man sich sogar etwas kennengelernt.

Auch wenn die Integrationsberatung vor Ort während der Pandemie meist auf digitale Angebote beschränkt war, steht sie nach wie vor jeder Person kostenfrei zur Verfügung. Allen Ratsuchenden soll auch in Zeiten von Kontaktbeschränkungen die bestmögliche Orientierung geboten werden, die administrativen Abläufe effektiv zu gestalten und ein friedliches Miteinander zu fördern. Für Yavor hat sich die Mühe ausgezahlt und er fühlt sich im Landkreis angekommen, sodass er Pfaffenhofen als seine neue Heimat bezeichnen kann.



Gefördert durch
Bayerisches Staatsministerium des
Innern und für Integration

Projekt »Arbeitsmarkt- knigge«

Auf dem deutschen Arbeitsmarkt gibt es eine Vielzahl von gesetzlichen Rechten und Pflichten sowie auch einige ungeschriebene Verhaltensregeln, die es einzuhalten gilt.

Unser Projekt bietet Ihrem Unternehmen die Möglichkeit, Ihre Mitarbeiter*innen für die Regeln auf dem deutschen Arbeitsmarkt zu sensibilisieren.

Haben Sie Interesse? Dann melden Sie sich einfach bei uns unter:

Telefon:

08441 27-2965

E-Mail:

Bildungskoordination
@landratsamt-
paf.de



Caritas-Zentrum Pfaffenhofen als Integrationsakteur

Ein weiterer starker Netzwerkpartner in der Gestaltung der Integrationsarbeit im Landkreis ist das Caritas-Zentrum Pfaffenhofen. Hier möchten wir die Arbeit der Caritas vorstellen:

Caritas – Begegnung, Unterstützung, Begleitung und Beratung

In vielen Ländern auf der Welt hilft die Caritas Menschen in großer Not, z.B. bei Katastrophen oder in Flüchtlingslagern, aber auch bei alltäglichen Problemen. Das ist auch im Landkreis Pfaffenhofen a.d. Ilm so. Im Caritas-Zentrum arbeiten Menschen, die in schwierigen Situationen helfen, gemeinsam mit den Ratsuchenden nach Lösungen suchen und dabei begleiten. Das gilt besonders auch für Menschen, die aus ihrer Heimat geflohen oder aus anderen Gründen nach Deutschland gekommen sind. Für sie hat die Caritas in Pfaffenhofen a.d. Ilm verschiedene Angebote, damit sie sich leichter zurechtfinden und Pfaffenhofen a.d. Ilm ihre neue Heimat werden kann.

Die Caritas hilft bei der Integration in eine gleichberechtigte Gemeinschaft – unabhängig von Herkunft, Geschlecht und Religion.

Kontakt: www.caritas-pfaffenhofen.de

Willkommen in Deutschland

AnKER-Einrichtung Manching Ingolstadt

Die Max-Immelmann-Kaserne bei Manching wird seit 2014 als Unterkunft für geflüchtete Menschen genutzt. Seit 2018 bezeichnet man diesen Ort als AnKER-Einrichtung, wo Asylsuchende die erste Zeit wohnen. AnKER bedeutet Zentrum für **Ankunft**, **Entscheidung** und **Rückführung**. Für den Asylantrag und ein mögliches Bleiberecht sind viele Dokumente und Nachweise notwendig. Auch wenn man Deutschland wieder verlassen muss, müssen viele Dinge organisiert werden. Das dauert meist einige Zeit. Im AnKER gelten besonders

strenge Regeln und es leben viele unterschiedliche Menschen auf engem Raum zusammen. Es werden viele verschiedene Sprachen gesprochen und viele Regeln sowie das ganze System sind fremd. Es ist für alle sehr anstrengend und schwierig sich ohne Hilfe zu orientieren. Damit es weniger Streit und Diskussionen gibt, unterstützt hier die CARITAS Flüchtlings- und Integrationsberatung. Die Geflüchteten können mit allen Fragen zu den Beraterinnen kommen. Sie erhalten Orientierung darüber, wie alles funktioniert und bekommen Unterstützung im Asylverfahren. Beraterinnen und Ehrenamtliche sind Ansprechpersonen, die neu angekommenen Menschen zuhören, sie begleiten und unterstützen. Die Caritas möchte alle Menschen im AnKER herzlich willkommen heißen.

Kontakt: [Ankereinrichtung-Manching](mailto:Ankereinrichtung-Manching@caritasmuenchen.de)

[@caritasmuenchen.de](mailto:Ankereinrichtung-Manching@caritasmuenchen.de)

Tel: 08441/8083-850



Gefördert durch
Bayerisches Staatsministerium des
Innern und für Integration

Flüchtlings- und Integrationsberatung und Migrationsberatung

Wenn Menschen aus einem anderen Land in den Landkreis Pfaffenhofen a.d. Ilm ziehen, ist erstmal alles neu. Viele Fragen und viele Dinge müssen geregelt werden, zum Beispiel Fragen zum Aufenthalt, zum Asylverfahren oder allgemein zum Ausländerrecht. Es können auch Fragen zu Angelegenheiten mit unterschiedlichen Ämtern und Behörden sein. Welche Sozialleistungen gibt es und wie können diese beantragt werden? Wie läuft das alles mit Schule, Bildung und Arbeit? Wo findet man ei-

nen Sprachkurs und wie kommt man zu einer angemessenen Wohnung? Wo bekommt man Hilfe bei Problemen mit der Gesundheit?

An einem neuen Ort anzukommen ist für viele Familien und Kinder schwer. Manche Menschen fühlen sich allein und überfordert.

Die Caritas bietet mit sechs Beraterinnen der Migrations-, Flüchtlings- und Integrationsberatung in einigen Gemeinden des Landkreises Pfaffenhofen a.d. Ilm viel Unterstützung bei diesen Themen. Die Beraterinnen hören zu und suchen gemeinsam mit den Betroffenen nach Lösungen. Sie informieren über mögliche Hilfen und vermitteln an die richtige Stelle. Die Beraterinnen erklären und unterstützen beim Schriftverkehr mit Ämtern und Institutionen. Sie klären über Pflichten auf und helfen im Einzelfall die Rechte durchzusetzen.

Die Beraterin in der Migrationsberatung kennt sich besonders gut mit der Situation von EU-Bürgern aus und bietet Beratungsgespräche auch in mehreren Sprachen an.

Um gut helfen zu können, arbeitet die Beratung eng mit anderen Beratungsstellen zusammen. Zudem ist die Beratung ein Teil eines starken Netzwerkes. Darin vertritt sie die Interessen der Menschen mit anderer Herkunft.

Alle Asylsuchenden, Geflüchteten mit Bleibestatus, EU-Bürger*innen, Geduldeten, (Spät-) Aussiedler*innen, Binationalen Familien und Migrant*innen sind herzlich willkommen, wenn sie entweder in der Stadt Pfaffenhofen a.d. Ilm, in Manching oder im südlichen Landkreis Pfaffenhofen a.d. Ilm leben.

Die Beratung ist unabhängig, kostenfrei und unterliegt der Schweigepflicht.

Kontakt Flüchtlings- und Integrationsberatung:

Asylhilfe-PAF@caritasmuenchen.de
Tel: 08441/8083-850



Gefördert durch
Bayerisches Staatsministerium des
Innern und für Integration

Kontakt Migrationsberatung:

migration-paf@caritasmuenchen.de



Helferkreise und Koordination der Ehrenamtlichen

Im Landkreis Pfaffenhofen a.d. Ilm gibt es sehr viele Menschen, die für andere da sind, wenn sie Hilfe brauchen. Es gibt in vielen Ortschaften und auch im AnKER-Zentrum Gruppen, die geflüchtete oder zugewanderte Menschen unterstützen. Vor Ort kennen sie sich mit Schulen, dem Rathaus und anderen wichtigen Einrichtungen und ihren Ansprechpersonen aus. Ehrenamtliche begleiten und helfen den Menschen, sich zurechtzufinden und neu anzufangen. Die Flüchtlings- und Integrationsberatung arbeitet immer eng mit Ehrenamtlichen zusammen.

Freiwillige Helferinnen und Helfer haben selbst manchmal Fragen und brauchen Informationen. Dafür gibt es bei der Caritas eine Koordinatorin. Sie organisiert Treffen zum Austausch zwischen den Helfergruppen oder bietet Fortbildungen an. Sie ist auch Ansprechpartnerin für alle Menschen, die gerne helfen wollen, aber noch nicht genau wissen, wie oder wo sie das tun wollen. Zusammen mit der Ehrenamtskoordination des Landratsamts und allen Ansprechpersonen der Flüchtlings- und Integrationsberatung werden gute Rahmenbedingungen für das Engagement von Ehrenamtlichen sichergestellt.

Helferkreise und Ehrenamtliche:
Asylhilfe-PAF@caritasmuenchen.de
Tel: 08441/8083-850

Mehrgenerationenhaus Pfaffenhofen (MGH)

Das MGH ist im Erdgeschoss des Caritas-Zentrums in Pfaffenhofen a.d. Ilm und wird von zwei Mitarbeiterinnen koordiniert. Hier arbeiten auch viele Menschen ehrenamtlich und bringen ihre speziellen Talente und Fähigkeiten ein. Im MGH können kleine Kinder mit ihren Mamas in Gruppen spielen. Es gibt auch eine eigene Spielgruppe für Frauen und Kinder, die noch nicht so gut Deutsch sprechen. Außerdem hilft das MGH auch Eltern und ihren Kindern bei Schulangelegenheiten. Zum Beispiel bekommen Familien Unterstützung, falls sie keinen Computer haben. Auch Personen, die Arbeit suchen, unterstützt das MGH mit Jobpaten. Diese Personen helfen zum Beispiel beim Schreiben einer Bewerbung und beantworten Fragen dazu.

Alle Angebote des MGH sind auch in einem kleinen Heft zusammengefasst. Dieses liegt an vielen Stellen in der Stadt aus und kostet nichts.

Kontakt: mgh-pfaffenhofen@caritasmuenchen.de
Tel: 08441/8083-845



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales



PFAFFENHOFEN A. D. ILM
Guter Boden für große Vorhaben

Interkulturelles Frauen-Begegnungszentrum

Das Interkulturelle Frauenzentrum ist mitten in der Stadt Pfaffenhofen a.d. Ilm und ein Ort, wo sich Frauen aus vielen verschiedenen Ländern und Kulturen

treffen. Manche Frauen wohnen schon lange in Pfaffenhofen a.d. Ilm, haben viele Kontakte und kennen sich in der Stadt gut aus. Andere Frauen sind noch nicht lange hier. Gemeinsam tauschen sie sich hier aus, um neue Menschen und Kulturen kennenzulernen.

Im Frauenzentrum können Frauen selbst aktiv werden und für andere Frauen eine Gruppe zu verschiedenen Themen anbieten. Das Organisations-Team unterstützt die Frauen dabei oder plant auch selbst neue Angebote und kümmert sich, dass das Frauenzentrum läuft.

Das Frauenzentrum ist also ein Ort von Frauen für Frauen. Es gibt das Frauen-Café mit Themen, die Frauen besonders interessieren (zu Schulsystem, Gesundheit und Schwangerschaft, Umgang mit Geld), zudem gibt es eine Tanz- und eine Yoga-Gruppe. Einmal im Monat wird gemeinsam ein Film angeschaut und anschließend darüber gesprochen. Es gibt eine Kochgruppe und regelmäßige Treffen, in denen sich die Frauen über ihre Religionen austauschen. Wer eine Idee und Lust hat, selbst aktiv zu werden, ist natürlich ganz herzlich willkommen.

Kontakt Frauenbegegnungszentrum:
Frauenzentrum@caritasmuenchen.de
Tel: 08441/8083-850

Beschäftigungsprojekt »Foodtruck«

Vor dem Caritas-Zentrum Pfaffenhofen steht ein Wagen, wo es von Montag bis Freitag jeden Tag frisch gekochtes Essen zu kaufen gibt. Hier engagieren sich auch Geflüchtete und Arbeitssuchende, lernen voneinander und tauschen sich aus, bis sie eine Arbeitsstelle gefunden haben.

Kontakt
AGH-Projekt-Perspektive@caritasmuenchen.de

Gefördert von:





»Am Anfang dachte ich, es hat mit Malerei zu tun!«

Story: Blerim Cakiqis Weg zum eigenen Handwerksbetrieb



Blerim Cakiqi (50) war 22 Jahre alt, als er im Jahr 1992 den Weg nach Deutschland fand. Danach arbeitete er 17 Jahre lang bei einem Malerbetrieb in Scheyern. Im Jahr 2010 gründete er dann seinen eigenen Betrieb, der bis heute weiter expandiert. Nach fast 30 Jahren in Deutschland blickt er zurück und ist stolz auf das Erreichte.

(Foto: Maler Blerim GmbH)

Info: Selbstständigkeit

Wer beabsichtigt, sich mit einem Gewerbe selbstständig zu machen, braucht dafür Hilfe.

Existenzgründer können deshalb Fachberatungsstellen fragen. Für das Handwerk ist hier z.B. die HWK der richtige Ansprechpartner, die Handwerkskammer. Für den Handel ist die IHK da, die Industrie- und Handelskammer.

Maler Blerim Cakiqi, besser bekannt unter seinem Vornamen Blerim, wohnte Anfang der '90er mit seinen Eltern und Geschwistern in Podujeva. Die Stadt liegt im Nord-Osten des Kosovos, eine Autostunde von der Hauptstadt Pristina entfernt. Da der Kosovo damals Mitglied des föderalistischen Bundes Jugoslawiens war, sollte er nach seinem Schulabschluss zum Militärdienst einberufen werden. Kurz darauf begannen die Jugoslawienkriege. Blerim traf eine sehr schwere und riskante Entscheidung: die Flucht nach Deutschland. Er suchte Frieden, einen Weg um sicher zu leben. So kam er als Flüchtling nach Deutschland, wo er zuerst bei Verwandten in München wohnte.

Später kam er zusammen mit seiner Freundin nach Scheyern. Die damals neu entstehende albanische Community organisierte sich und half sich gegenseitig, sodass Blerim seine erste Beschäftigung als Zimmerer fand.

Durch Gespräche mit Nachbarn und Kollegen konnte er sein Deutsch verbessern und sich in die neue Umgebung einfinden. Eines Tages ging Blerim spazieren und kam am Betrieb von Malermeister Stamm in Scheyern vorbei. Blerim dachte zuerst, dass dies mit »Kunstmalerei« zu tun habe. Trotzdem traute er sich, Malermeister Reinhard Stamm anzusprechen und nach Arbeit zu fragen. Der gab ihm daraufhin eine Chance als Malergehilfe.

Blerim fand schnell Freude an der Arbeit, fühlte sich im Team sehr wohl und lernte schnell. Sein Chef förderte und unterstützte ihn. Auch die Kollegen halfen ihm gern, insbesondere mit der deutschen Sprache. So lernte er die Unterschiede zwischen dem bayerischen Dialekt und der hochdeutschen Sprache. Blerim arbeitet fleißig und gewann auch das Vertrauen vieler Kunden. Er übernahm immer mehr Verantwortung und wurde Vorarbeiter. Er liebt bis heute seine krea-

tive Arbeit, denn jeder Auftrag ist für ihn eine besondere Herausforderung.

Zunächst dachte Blerim nicht daran, sich selbstständig zu machen, da er als Arbeitnehmer in seinem Betrieb sehr glücklich war. Eines Tages fragte ihn Herr Stamm, ob er sich eine Selbstständigkeit vorstellen könnte, da er selbst bald in Rente gehen wollte. So weckte er den Unternehmergeist in Blerim. Erste große Hürden waren die Gesellen- und Meisterprüfung, die Blerim nun angehen musste. So wandte er sich 2006 mit einer Mischung von Aufregung und Entschlossenheit an die IHK und die HWK. Dank seiner jahrelangen Berufserfahrung bekam er als externer Teilnehmer eine Zulassung zur Gesellenprüfung. Mit bereits 35 Jahren war dies eine besondere Herausforderung, die er schließlich erfolgreich meisterte. Bei den

Prüfungen hatte er besonders mit der speziellen Fachsprache zu kämpfen. Aber mit Fleiß und Durchhaltevermögen hat er seine Ziele erreicht!

Die Erweiterung seiner Qualifikationen machte es ihm nun möglich, sich den Herausforderungen der Selbstständigkeit zu stellen. Blerim entschloss sich im Jahr 2010 seinen eigenen Betrieb zu gründen. Er holte sich Unterstützung bei den Beratungsstellen der Agentur für Arbeit und er erhielt weiterhin Unterstützung durch seinen ehemaligen Chef, Reinhard Stamm, durch den Pfaffenhofener Unternehmer Max Hechinger sen. sowie durch Josef Wilhelm von den »Aktiv-Senioren Bayern e.V.« Er begann schließlich mit nur einem Mitarbeiter. Nach wenigen Monaten kamen vier weitere hinzu. Heute, über 10 Jahre später, hat er 19 Angestellte. Das Management des Büroalltages liegt in der Hand einer Teamassistentin und einer Bürokraft. Sie unterstützen Blerim mit der Organisation und Planung der Projekte. Auf den Baustellen ist das Team derzeit mit 18 Malern aktiv. Sein multikulturelles Team besteht aus Deutschen, Italienern, Türken, Rumänen und zur

»Ein respektvolles Miteinander im Betrieb ist mir sehr wichtig.«

Hälfte aus albanisch sprechenden Mitarbeitern. Nicht nur weil der Arbeitsmarkt kaum ausreichend Fachkräfte bietet, gibt er ausländischen Mitarbeitern eine Chance, wobei er grundsätzlich auf die Qualifikation und Geschicklichkeit blickt. Aufgrund seiner eigenen Erfahrungen hat er eine Kommunikationskultur im Betrieb geschaffen, wodurch sein Team motiviert und kollegial geleitet wird. Die gegenseitige Akzeptanz betrachtet er als Nährboden für ein gelungenes Miteinander. So feiert man z.B. gemeinsam unterschiedliche religiöse Feiertage. »Manchmal schmunzle ich über kulturelle Unterschiede im alltäglichen Handeln, aber die Voraussetzung für ein gutes Arbeitsklima und Spaß an der Arbeit ist in erster Linie ein stets freundlicher und respektvoller Umgang, egal in welcher Position«, so Blerim. Er selbst wurde am Anfang seines beruflichen Werdeganges sofort freundlich und freundschaftlich aufgenommen. Mit Vorurteilen hatte er wenig zu kämpfen. So sammelt er bis heute meist positive Erfahrungen. Diese Erfahrungen gibt er an sein

»Ich rate dazu, die Selbstständigkeit gut zu überlegen, sich vorab viele Informationen von Fachberatungsstellen zu holen, sich mit erfahrenen Unternehmern auszutauschen und dann entschlossen sowie motiviert an die Sache heranzugehen«

Team weiter und so sorgt er für ein vorurteilsfreies und kollegiales Miteinander. Auch in Corona-Zeiten war stets ein enormer Zusammenhalt im Team spürbar. Trotz des erheblichen Mehraufwands durch die Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung, im Lager sowie auf den Baustellen, wurden alle Projekte in dieser schweren Zeit erfolgreich bewältigt. Wie so viele Unternehmer ist er froh, wenn wieder etwas Normalität eintritt. Er blickt dabei positiv in die Zukunft, besonders jetzt, da auch sein Sohn im Unternehmen tätig ist. Blerim hat durch seinen erfolgreichen Werdegang sicher eine Art Vorbildfunktion im Landkreis. Deshalb rät er den Migranten*innen, die ebenfalls einen eigenen Betrieb gründen wollen, »die Selbstständigkeit gut zu überlegen, sich vorab viele Informationen von Fachberatungsstellen zu holen, sich mit erfahrenen Unternehmern auszutauschen und dann entschlossen sowie motiviert an die Sache heranzugehen.«



Blerim Cakiqi ist mit seinem Unternehmen in der Region inzwischen gut etabliert. Er ist dabei vor allem stolz auf den wertschätzenden Umgang miteinander und die Zusammenarbeit in seinem Team. (Foto: Maler Blerim GmbH)

Suchen Sie Unterstützung bei der Anerkennung Ihrer Zeugnisse und Berufsabschlüsse in Deutschland?

Die Bildungsberatung im Sachgebiet Integration unterstützt Sie gerne. Egal ob Schul-, Universitäts- oder Berufszeugnisse. Wir beraten Sie gerne.

Telefon:
08441 27-2967

Mail:
Bildungsberatung
@landratsamt-paf.de



Sie haben Fragen oder Anregungen zum Magazin? Wir freuen uns über Ihr Feedback!

Integration
@landratsamt-paf.de



Mistero – Die Seite zum mitdenken

Rätsel und Nachdenkliches

Das Integrationsrätsel

Wie genau haben Sie das Heft gelesen?

Hinweise:

Umlaute werden wie im Kreuzwörterrätsel mit zwei Buchstaben geschrieben, ebenso wie das scharfe S.

Lösung

Sie sind das wirtschaftliche Rückgrat des deutschen Mittelstands.

Sie prägt die kulturelle Persönlichkeit eines jeden Menschen.

So fühlen sich viele Menschen von Begriffen wie »Zigeunersauce«.

Umstrittene Praxis für vermeintliche Komik mit dunkel geschminkten Gesichtern: »...-Facing«

Nach ihr wird bei Eingewanderten meist zuerst gefragt und sie prägt die Identität auch noch im Zielland.

Großer katholischer Wohlfahrtsverband, der im Landkreis an der Integration mitwirkt.

Sie findet auch in Krisenzeiten statt, um die Fragen von Eingewanderten zu beantworten.

Kritisches ... soll der Mehrheitsgesellschaft bei uns die eigenen Privilegien verdeutlichen.

Zahl der »deutschfeindlichen« Straftaten im Jahr 2020:
222

Zahl der »fremdenfeindlichen« Straftaten im selben Jahr:
9420

(Politisch motivierte Kriminalität im Jahr 2020, BMI)

2x so hoch ist das Risiko für Menschen mit **Migrationsbiografie**, sich mit **Corona** zu infizieren. Grund sind vor allem teils prekäre Lebensverhältnisse.

(OECD International Migration Outlook 2020)

Pressefreiheit in Deutschland von **2002 bis 2020: »gut«**
Pressefreiheit in Deutschland **2021: »zufriedenstellend«**
Grund für die Verschlechterung: steigende Gewalt gegen Journalisten.

(Rangliste der Pressefreiheit, Reporter ohne Grenzen)

Ihr Sachgebiet Integration

Hauptplatz 22 | 85276 Pfaffenhofen a.d.Ilm

Tel. 08441 27-2961 | E-Mail: integration@landratsamt-paf.de

Besuchen Sie uns auf den
Seiten des Landratsamtes
unter:



www.landkreis-pfaffenhofen.de/leben/integration

Integrationsberatung



Gefördert durch
Bayerisches Staatsministerium des
Innern und für Integration

■ Bereichsleiter Integrationsberatung, Beratung Rohrbach

Ivo Georgiev | Tel. 0172 5626413 | E-Mail: ivo.georgiev@landratsamt-paf.de

■ Baar-Ebenhausen & Geisenfeld

Mario Fahn | Tel. 0162 4198825 | E-Mail: mario.fahn@landratsamt-paf.de

■ Vohburg, Ernsgraden & Münchsmünster

Nevila Saja-Seefried | Tel. 0173 8921683 | E-Mail: nevila.saja-seefried@landratsamt-paf.de

■ Pörnbach, Reichertshofen & Scheyern

Norbert Mondel | Tel. 0173 6994232 | E-Mail: norbert.mondel@landratsamt-paf.de

■ Wolnzach

Peter Schleibinger | Tel. 0172 3784173 | E-Mail: peter.schleibinger@landratsamt-paf.de

■ Patriotstellung – Feilenmoos

David Flacke | Tel. 0172 5625576 | E-Mail: david.flacke@landratsamt-paf.de

Integrationsmanagement

■ Bereichsleiter Integrationsmanagement

Gerhard Wenzl | Tel. 08441 27-2963 | gerhard.wenzl@landratsamt-paf.de

■ Integrationslotsin & Ehrenamtskoordination



Gefördert durch
Bayerisches Staatsministerium des
Innern und für Integration

Tu Trang Tram Do | Tel. 08441 27-2964 | E-Mail: integrationslotsen@landratsamt-paf.de

■ Bildungsreferent für Neuzugewanderte (Kita und Schule)

Gerhard Trautmannsberger | Tel. 08441 27-2967 | E-Mail: bildungsberatung@landratsamt-paf.de

■ Bildungskordinator für Neuzugewanderte (Ausbildung und Arbeit)

Admir Kraja | Tel. 08441 27-2965 | E-Mail: bildungskoordination@landratsamt-paf.de



»In traurigen
Zeiten blüht
der Witz.«

(Jüdisches Sprichwort)